

Wie können Angehörigen- und Freiwilligenarbeit unterstützt und gefördert werden? Das Kompetenzzentrum Gerontologie der Berner Fachhochschule bietet erstmals ab August 2008 eine Weiterbildung an, die Fachleuten praxisnah vermittelt, wie sie Angehörige und Freiwillige professionell in ihren Unterstützungsaufgaben begleiten können. Das Angebot ist eine Kooperation mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, dem Spitex-Verband Kanton Bern, Benevol Schweiz, Pro Senectute Schweiz und der Lindenhof Schule Bern

Elsmarie Stricker

Freiwillige Unterstützungsarbeit professionell begleiten

Wo Menschen aufgrund einer schweren Erkrankung oder aufgrund ihres Alters zunehmenden Betreuungsbedarf haben, werden Angehörige zu unmittelbar Betroffenen. Sie sind konfrontiert mit Krankheit, Gebrechlichkeit, Abhängigkeit oder dem nahenden Tod des Familienmitgliedes. Das stellt emotional und für die Bewältigung des Alltags eine grosse Herausforderung dar. Viele Angehörige übernehmen in einer solchen Situation einen wesentlichen Anteil der notwendig gewordenen Betreuung und/oder Pflege, oft unter Zurückstellung ihrer eigenen Interessen. Beziehungsmuster verändern sich durch Krankheit und Betreuungsaufgabe radikal und müssen neu gestaltet werden. Im weiteren geht es darum, professionelle Hilfe anzufordern und geeignete Massnahmen einzuleiten und – wo immer möglich gemeinsam mit der betreuungsbedürftigen Person – entsprechende Entscheidungen zu treffen, oft im Wissen, dass daraus wesentliche Weichenstellungen für alle Beteiligten folgen werden. Für manche Angehörige bedeutet dies einen in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzenden Einschnitt in ihrer persönlichen Biografie und den Beginn einer neuen, manchmal belastenden, immer aber herausfordernden Lebensphase. Nicht immer gelingt es, unbeschadet oder gar gestärkt durch eine solche, manchmal Jahre andauernde Betreuungszeit zu kommen. Hinzu kommt die Tatsache, dass sich unmittelbar nach dem Tod des erkrankten Familienmitgliedes nochmals eine nicht einfache Aufgabe stellt: Abschied nehmen, Trauern und zu gegebener Zeit wieder Tritt fassen im ‚normalen Leben‘, d.h. nochmals eine neue Lebensphase beginnen.

Viele Menschen werden als betreuende resp. pflegende Angehörige aufgrund von emotionaler, sozialer und/oder körperlicher Überforderung selber betreuungsbedürftig oder gar krank. Darauf weist u.a. auch der Bericht des Bundesrates «Strategie für eine schweizerische Alterspolitik» vom August 2007 hin. Wenn eine Krankheit länger andauert oder mit einem hohen Mass an Leiden, Schmerz und Einschränkungen verbunden ist, dann braucht nicht nur der Betroffene selber adäquate professionelle Hilfe, sondern ist es wichtig, dass auch der/die Angehörige Zugang zu Entlastungs-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten hat. Freiwillige Helfer können eine wesentliche Stütze im Betreuungssystem bilden, indem sie – als nicht zur Familie

gehörende und dadurch emotional weniger betroffene Personen – neue Aspekte, neue Beziehungsgestaltung sowie eine Verbindung zum normalen, gesunden Alltag in die Betreuungssituation hineinbringen (vgl. dazu den Artikel von Chris Sterchi «Freiwillige Begleiterinnen: Ihre Rolle in der ambulanten palliativen Versorgung» in: palliative-ch Nr. 2/2007, S. 7).

Viele Menschen mit schweren Erkrankungen oder Einschränkungen können heute dank ambulanter Dienste wie der Spitex zuhause betreut werden. Für manche von ihnen sind stationäre Einrichtungen in bestimmten Situationen jedoch unabdingbar. Sowohl im ambulanten wie auch im stationären Bereich wird auch in Zukunft eine Ergänzung der Betreuungsarbeit durch Angehörige und Freiwillige notwendig und sinnvoll sein.

Schätzungsweise 220 000 bis 250 000 Menschen leisten in der Schweiz tägliche Pflege- und Betreuungsarbeit in ihrem familiären Umfeld. Der volkswirtschaftliche Nutzen liegt bei einem geschätzten Wert von rund 10 bis 12 Milliarden Franken (diese Zahlen sind dem Altersleitbild 2005 des Kantons Bern entnommen). Nicht bezifferbar ist der persönliche, soziale und gesellschaftliche Wert dieses freiwilligen Einsatzes.

Politik, Gesellschaft und Institutionen sind gefordert

Die Stärkung und Förderung der Angehörigenarbeit (ebenso wie der Freiwilligenarbeit) liegt im Interesse von Gesellschaft und Politik und wurde in den vergangenen Jahren teilweise als Anliegen erkannt und benannt. Im bereits erwähnten Bericht des Bundesrates von 2007 heisst es: «Die Unterstützung und Entlastung von Laienpflegenden stellt ... eine wichtige Massnahme dar.»

Und das Altersleitbild 2005 des Kantons Bern postuliert: «Neben der Beratung von Betroffenen und pflegenden Angehörigen zu Hause und der Vermittlung von Entlastungsmöglichkeiten für pflegende Angehörige sind Schulungsangebote für Angehörige sowie für Professionelle im ambulanten und im stationären Bereich besonders wichtig ...» «Vermutlich hängt die Motivation zur Pflege und Betreuung durch Angehörige insbesondere auch davon ab, ob im Bedarfsfall fachliche Unterstützung und Entlastung rasch und einfach angefordert werden können.»

Eine noch stärkere Sensibilisierung von Öffentlichkeit und Politik ist nötig. Wert und Bedeutung der Angehörigen- und Freiwilligenarbeit müssen bewusst gemacht werden. Investitionen in diesem bisher vielerorts vernachlässigten Themenfeld haben nicht zuletzt auch einen präventiven Charakter, indem sie Folgeerkrankungen der Betreuenden verhindern helfen.

Institutionen im Sozial- und Pflegebereich sind in vielfältiger Art mit den Fragestellungen der Angehörigen- und Freiwilligenarbeit konfrontiert. Ziel wäre es, Angehörige und Freiwillige in der Betreuungsaufgabe so zu stärken, dass diese wirksam werden kann und schliesslich alle Beteiligten (der Betroffene, die involvierten Professionellen und der Angehörige/Freiwillige selber) davon einen (inneren) Gewinn haben.

Die Herausforderungen lassen sich in den nachfolgenden drei Leitfragen zum Ausdruck bringen:

- 1) Wie können Angehörige und Freiwillige auf ihre Aufgabe vorbereitet und darin professionell unterstützt und begleitet werden, so dass sie in ihrer Aufgabe wachsen und nicht durch Überforderung, Burnout oder einer dadurch bedingten eigenen Erkrankung Schaden nehmen (Prävention)?
- 2) Wie kommen pflegende und betreuende Angehörige und Freiwillige, wenn sie bereits in Überforderungssituationen sind, zu adäquater Unterstützung, kompetenter Beratung, und wirkungsvoller Entlastung (Intervention)?
- 3) Wie kann Angehörigenarbeit und Freiwilligenarbeit für alle Beteiligten zu einer persönlich gewinnbringenden Ressource werden (Kompetenzerwerb)?

Ein neues Berufsbild entsteht

Die praxisnahe Weiterbildung auf Fachhochschulstufe, Diploma of Advanced Studies (DAS) «Angehörigen- und Freiwilligen-Support», greift diese Herausforderungen auf. Sie befähigt Sozialarbeitende, Pflegefachpersonen und Personen aus anderen Berufsrichtungen, Angehörige und Freiwillige von unterstützungsbedürftigen Menschen in anspruchsvollen Situationen kompetent zu beraten und anzu-

leiten sowie Unterstützungs- und Trainingsangebote zu initiieren. Die Studierenden ihrerseits setzen bereits während der Weiterbildung neu erworbenes Wissen und Können in Praxis- resp. Übungsfeldern um. Die Kooperation mit verschiedenen Praxispartnern trägt dem Umstand Rechnung, dass die Entwicklung eines solchen Berufsbildes nur praxisnah und im Netzwerk mit Institutionen erfolgswirksam geschehen kann.

Der DAS-Studiengang «Angehörigen- und Freiwilligen-Support» beginnt erstmals im August 2008 und dauert 2 Jahre (400 Stunden Kontaktunterricht und 500 Stunden in strukturiertem Selbststudium). Nach Erwerb des DAS kann zusätzlich ein Master of Advanced Studies (MAS) angestrebt werden. Es ist möglich, nach einem Jahr die Ausbildung mit einem Certificate of Advanced Studies (CAS) abzuschliessen. Die einzelnen Seminarteile stehen Interessierten zudem auch als Einzelkurse (ohne Abschlussqualifikation) offen.

Korrespondenz und weitere Informationen:

Elsmarie Stricker, Projektleiterin
Kompetenzzentrum Gerontologie
der Berner Fachhochschule
Falkenplatz 24, 3012 Bern
www.gerontologie.bfh.ch

Damit ein regionales Ausbildungs-Zentrum entstehen kann, müssen vorerst eine Auslegeordnung vorgenommen und die Ausbilder und Ausbildungsverantwortlichen miteinander vernetzt werden.

Dr. Daniel Büche

Teachersday Ostschweiz: eine Kooperation des Palliativzentrums St.Gallen und des PNO (Palliativnetz Ostschweiz)

Einleitung

Palliative Care hat in der Ostschweiz – insbesondere im Umkreis des Kantonsspitals St.Gallen – eine seit Jahren bestehende Tradition. Neben der praktischen Tätigkeit entwickelten sich an verschiedenen Orten auch Weiter- und Fortbildungstätigkeiten. Diese entstanden teilweise in Zusammenhang mit der stationären und ambulanten Tätigkeit rund um die Palliativstation und später mit dem Palliativzentrum, teilweise aber auch unabhängig davon. In der Gruppe SwissEduc wurde im August 2006 die Bildung von drei regionalen Zentren (Tessin, Lausanne, St.Gallen) zur Förderung der Edukation in Palliative Care in der

Schweiz diskutiert. St.Gallen hätte die Voraussetzungen für ein regionales Zentrum durch das breite Bildungsangebot (Kurse) und die Möglichkeit für eine praktische Ausbildung (Hospitationen und Praktika). Letztere werden von vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern von nationalen und internationalen Kursen (Niveau B1, B2 und C) gerne in Anspruch genommen. Damit aber ein regionales Ausbildungszentrum entstehen kann, mussten vorerst eine Auslegeordnung vorgenommen und die Ausbilder und Ausbildungsverantwortlichen miteinander vernetzt werden. Mit diesem Ziel wurde der «Teachersday» Ostschweiz ins Leben gerufen. Mehrere Bemühungen in die gleiche Richtung sind früher in den Anfängen stecken geblieben.

Was bisher geschah

Das Palliativzentrum unter Leitung von Steffen Eychmüller und das PNO, dessen Präsident der Schreiber zur Zeit ist, haben alle ihnen bekannten Kurs-Anbieter und Ausbilder zu einem ersten Treffen im Juni 2007 und einem Folgetreffen im Dezember 2007 eingeladen. Die Eingeladenen wurden gebeten, weitere ihnen bekannte AusbilderInnen mitzubringen. So kam eine Gruppe von knapp 20 EdukatorInnen zusammen, die sich teilweise kannten, teilweise aber auch nicht. Bei der Klärung der gegensei-